

Von Verzicht und Vollbeschäftigung

Utopische Gedanken zu Wirtschaft, Gesellschaft, Konsum und Arbeit

Autor:

Josef Bordat. Geb. 1972 in Straelen am Niederrhein. Verheiratet. Keine Kinder. Abitur am Friedrich-Spee-Gymnasium Geldern (1991). Diplom im Studiengang Wirtschaftsingenieurwesen (2000) und Magister in Philosophie (2004) an der Technischen Universität Berlin. 1997-2001 Mitglied des Vorstands einer privaten Arbeitsvermittlung in Berlin. Derzeit Promotion am Institut für Philosophie, Wissenschaftstheorie, Wissenschafts- und Technikgeschichte der Technischen Universität Berlin (Arbeitstitel der Dissertation: *Das Völkerrechtskonzept des Bartolomé de Las Casas und dessen Bedeutung für aktuelle Fragen der Globalisierung*). Lehrtätigkeit in Berlin (Wirtschaftslehre an verschiedenen Instituten) und in Are-quipa/Perú (Vortragsreihe *Deutsche Philosophie vom Rationalismus zur Aufklärung. Leibniz, Wolff, Kant* an der Universidad Nacional de San Agustín). Übersetzungen aus dem Spanischen. Forschungsschwerpunkte: Wirtschaftsethik, Staats- und Gesellschaftsphilosophie, aktuelle völkerrechtliche Fragen.

Inhalt:

1. Verzicht

- Einleitung
- Die Ausgangslage: Freiheit, Werbung und Konsum
- Der Ausweg: Verzicht
- Die Folge: Befreiung
- Die Wiederentdeckung des Bedarfs und der Verbindlichkeit
- Psychologisch-soteriologische Implikationen des Konsumverzichts
- Makroökonomische Implikationen des Konsumverzichts
- Fazit

2. Vollbeschäftigung

- Einleitung
- Arbeit jetzt - Utopie der Arbeit
- Arbeit in den Utopien
- Arbeit bei Thomas Morus
- Arbeit bei Burrhus Frederic Skinner
- Der utopische Arbeitsbegriff – Zusammenfassung und Schlussfolgerungen
- Vollbeschäftigung als Utopie?

Zusammenfassung:

Verzicht, heute noch als individueller Befreiungsakt initiiert, morgen aufgrund der sich verschärfenden Umweltproblematik kollektive Notwendigkeit, ermöglicht dem Einzelnen die Wiedererlangung von Freiheit und Würde in der Ausrichtung auf Gott und makroökonomisch die Ersetzung des Wachstumsparadigmas durch das Konzept der *Nachhaltigkeit*. Aus dieser bedarfs-orientierten Konsumhaltung folgt der Gedanke einer radikalen *Verkürzung der individuellen Arbeitszeit*, hin zu einem 1000-Stunden-Jahr, wie es André Gorz vorschlägt und wie es sich in utopischen Gemeinwesen herausbildet. Nur dadurch wird sich *Vollbeschäftigung* und Teilhabe aller am gesellschaftlichen Leben dauerhaft gewährleisten lassen.

1. Verzicht

„Ich habe den Präsidenten gefragt:
Was können wir tun, um Amerika zu helfen?
Er sagte: Mama, wenn du wirklich helfen willst,
kaufe, kaufe, kaufe.“

Barbara Bush, 2001

Einleitung

Während das 20. Jahrhundert ein Jahrhundert der Befreiung von totalitären Ideologien war, so wird das 21. Jahrhundert ein Jahrhundert der Befreiung vom Konsumzwang sein. Ethischer, bewusster Konsum und v.a. *Verzicht auf Konsum* kennzeichnen diese Entwicklung, die heute noch als individueller Befreiungsakt initiiert werden kann, in 50 Jahren aufgrund der sich verschärfenden Umweltproblematik voraussichtlich kollektive Notwendigkeit sein wird.

Im Rahmen der Darstellung der Motive, Ausprägungen und Implikationen des Konsumverzichts als Befreiungsakt möchte ich in diesem Kapitel biblische Quellen mit dem konsumkritischen Utopismus des Behavioristen Burrhus Frederic Skinner (*Futurum Zwei*) und der jüngst erschienen Studie *Wa(h)re Sehnsucht. Was wir wirklich kaufen wollen.* von Melinda Davis zu einem Ethos verbinden, das deutlich macht, dass es Alternativen zu Konsumzwang und Wachstumsparadigma gibt, wenn der Wert des Menschen nicht mehr nur an seiner Kaufkraft bemessen wird und die Bedeutung der Arbeit hinter der von sozialer und kultureller Aktivität zurücksteht. Vorschläge zur praktischen Umsetzung dieses Ethos schließen das Kapitel ab.

Die Ausgangslage: Freiheit, Werbung und Konsum

Offensichtlich hat das Konsumieren viel mit Freiheit zu tun. Gerade Produkte, die nachweislich abhängig machen, Alkohol und Zigaretten, werden mit dem Freiheitsduktus überzogen und derart glasiert dem angeblich so mündigen und kritischen Konsumenten angeboten. Doch dieser ist längst gewohnt, auf die angebotene Freiheit als Belohnung durch Kauf zu reagieren. Ganz im Sinne des skinnerischen Behaviorismus ist er hinsichtlich seines Verhaltens festgelegt, d.h. *operant* konditioniert.

Hinzu kommt, dass es ja nicht Freiheit ist, die uns zuteil wird, sondern nur ein *Freiheitsgefühl*. Wir meinen nur, dass wir frei sind, sind es aber nicht. Wir bekommen nicht, was wir wollen, wir wollen schließlich das, was wir bekommen - durch die Werbung entsprechend konditioniert. Dies geschieht so lange und so penetrant, dass wir schließlich das Fischstäbchen für den Fisch halten und die computeranimierte Spielumgebung für die Realität. Und irgendwann befinden wir uns dort, wo Skinner uns sieht: Jenseits von Freiheit und Würde.

Werbung kolportiert dabei ein Paradoxon: Der Freiheit zu entscheiden („Die Freiheit nehm' ich mir!“) folgt sogleich die Suggestion zwingender Notwendigkeit, der Zwang zu besitzen („Den muss ich haben!“).

Echter Bedarf ist nicht da, deshalb müssen zwingend neue Bedürfnisse erzeugt werden. Wir *müssen* heutzutage jedem mitteilen können, an welcher U-Bahn-Station wir uns gerade befinden. Dazu brauchen wir ein Funktelefon. Also *müssen* wir uns eins kaufen. Das ist die Logik der Werbung, die Logik des Konsums.

Dass, was wir „die Gesellschaft“ nennen, unterstützt diese Logik und fördert ein Menschenbild des *homo consumens*. Konsum ist Religionsersatz. Die kanadische Filmemacherin Mary Harron, Regisseurin der Satire *American Psycho*, in der die Schamlosigkeit des Kapitalismus eindrucksvoll thematisiert wird, beschreibt die in den USA vorherrschende Meinung zum Verhältnis von Religion und Konsum sarkastisch: „Wirklich glücklich ist nur, wer viel kaufen kann.“ Konsum ist dabei durch enorme Ungleichverteilung zwischen Arm und Reich gekennzeichnet und insgesamt nicht auf die nächsten Generationen ausgerichtet, also dem Gebot der Nachhaltigkeit unterstellt, sondern vor allem an aktuellen Life-Style-Präferenzen orientiert.

Umgekehrt gilt: Wer nicht konsumieren will oder kann, fliegt raus. In Berlin ganz konkret dort, wo öffentlicher Raum zum Zwecke des reibungsloseren Konsums privatisiert wurde, also in den zu Einkaufszentren mutierten Plätzen wie dem Potsdamer Platz.

Der Ausweg: Verzicht

Wenn der Trug derart zum Maßstab unseres Lebens wird, wenn wir drohen, zu Sklaven des Einzelhandels zu werden, von Reklame entsprechend eingestellt - man könnte auch sagen: „program-

miert“ – und von den kritischen Kräften der „Gesellschaft“ allein gelassen, stellt sich die Frage, ob man sich damit abfinden muss oder ob es einen Ausweg gibt.

Der Ausweg aus der Perversion des Konsums, soviel steht fest, kann aufgrund der Radikalität der Situation auch nur ein radikaler sein. Eine radikale Umkehr, hin zum *Verzicht*.

Die Folge: Befreiung

Verzicht und Befreiung. Was hat Verzicht mit Freiheit zu tun? So wie uns der Zwang zum Konsum die echte Freiheit raubt und uns nur die Spur einer Scheinfreiheit lässt, so kann uns umgekehrt der Verzicht auf Konsum die Freiheit zurückgeben. Es ist die Freiheit, etwas *nicht* zu haben, nicht haben zu *müssen*.

Der Zusammenhang wird durch einen Blick in die Bibel deutlich. Dort tritt der Verzicht in religiös überhöhter Form auf, im *Fasten*. Dabei geht es beim Fasten im biblischen Sinne um Buße und Befreiung von Schuld und Sünde. So versuchen die Einwohner der Stadt Ninive ihrem Untergangsschicksal durch „Fasten und Buße“ zu entgehen: „Da glaubten die Leute von Ninive an Gott und ließen ein Fasten ausrufen und zogen alle, groß und klein, den Sack zur Buße an.“ (Jon 3, 5). Neben dem Akt des Verzichtens geht es freilich auch um eine Umkehr in der Herzenshaltung, denn es widerspricht der Intention, wenn mit dem Fasten ein Opfermythos verbunden wird, der vor allem eines soll, nämlich Eindruck schinden und Respekt einflößen. So mahnt Jesus seine Jünger: „Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer dreinsehen wie die Heuchler; denn sie verstellen ihr Gesicht, um sich vor den Leuten zu zeigen mit ihrem Fasten.“ (Mt 6, 16).

Die ganze Komplexität des Fastens im biblischen Verständnis und den umfassende Befreiungseffekt schildert eine Stelle im Buch Jesaja (Jes 58, 6-8): „Das aber ist ein Fasten, an dem ich Gefallen habe: Laß los, die du mit Unrecht gebunden hast, laß ledig, auf die du das Joch gelegt hast! Gib frei, die du bedrückst, reiße jedes Joch weg! Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entziehe dich nicht deinem Fleisch und Blut! Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell voranschreiten, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird deinen Zug beschließen.“

Der Verzicht führt nicht nur zur Befreiung der eigenen Seele („[...] deine Heilung wird schnell voranschreiten [...]“), sondern hat auch angenehme Folgen für die gesellschaftliche Wohlfahrt: Der Hungrige wird satt, der Nackte bekleidet und der Obdachlose erhält eine Unterkunft.

Die Schuld und das Sündhafte im Konsum erschließt sich heute v.a. mit dem Blick auf diejenigen, die unsere Konsumartikel herstellen, unter unmenschlichen Bedingungen und zu absurden Konditionen. Naomi Klein schildert die perversen Umstände der Verbindung von Produktion, Vermarktung und Konsum in ihrem Bestseller *No Logo!* sehr eindrucksvoll.

Der Konsument, der auf den Turbokonsum verzichtet und statt dessen bewusst wählt und bedarfsgerecht kauft, entledigt sich des Zwangs und befreit sich selbst, aber er befreit mit seinem Verhalten auch andere.

Aus der individualistischen Fastenlehre hat sich eine christliche Konsumethik entwickelt, die sich nicht nur positiv auf das Befinden (und das Seelenheil) dessen auswirkt, der sich ihr verschreibt, sondern die auch gesellschaftliche Veränderung herbeizuführen vermag. So ist es nach den Analysen von Max Weber in seinem epochalen Werk *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* ironischerweise gerade diese innerweltliche Askese, die eine große historische Rolle bei der Schaffung des modernen Wohlstandes gespielt hat. Ein bescheidener Lebenswandel, die Bereitschaft zum Reinvestieren von Gewinn und der Wille zum Lernen prägten eine Ausrichtung auf die diesseitige Welt, in der das verantwortliche Ausüben weltlicher Aufgaben mit Blick auf das Jenseitige und Ewige idealisiert wurde. Gott als letzter Zweck, auch des Konsums.

Nachdem das Motiv des Verzichts feststeht, die Wiedererlangung von Freiheit und Würde in der Ausrichtung auf Gott, so müssen nun die Ausprägungen und die Folgen des Verzichts analysiert werden. Welchen Weg sollte der gehen, der Verzicht lernen will?

Die Wiederentdeckung des Bedarfs und der Verbindlichkeit

Abschied von Verschwendung und Dekadenz ist der erste Schritt. Damit ist sowohl die materielle Verschwendung wie auch die soziale Dekadenz angesprochen, denn es geht zum einen um eine Bedarfsorientierung beim Kauf von Waren und Dienstleistungen, zum anderen aber auch um eine neue Beziehungskultur, die Gemeinschaft und Familie wieder in den Vordergrund stellt und sich von der Dekadenz loser Bindungen verabschiedet, einer Dekadenz, in welcher der Psychiater die

Rolle des Freundes, die Geliebte die Rolle der Ehefrau, der Fernseher die Rolle der Eltern, Popstars die Rolle von Heiligen und die „Gang“ die Rolle der Familie übernommen hat.

Bedarfsorientierung und Verbindlichkeit, beides gehört zusammen. Der Zusammenhang offenbart sich in der psychologischen Analyse des Konsumverhaltens (Solidarität und Selbstwert statt Kaufen als „Ersatz“ für Wert, Liebe und Zuneigung) und in der Makroökonomie (Verantwortliche Nachhaltigkeit statt Wachstumswahn).

Psychologisch-soteriologische Implikationen des Konsumverzichts

Betrachten wir zunächst den Einzelnen. Der Mensch befindet sich, zu diesem Ergebnis kommt Melinda Davis (*Wa(h)re Sehnsucht*), in einer ständigen Spannung zwischen Nähe und Ferne, Innen und Außen, Virtuellem und Realem, hervorgerufen durch die moderne Kommunikationswelt, die ihn per Handy und Internet in eine Zerrissenheit stellt zwischen dem *Hier* der physischen und dem *Dort* der psychischen Anwesenheit.

Das *Dort* überlagert allmählich das *Hier*, das *Innen* überwältigt Zug um Zug das *Außen* und die virtuelle Welt greift Platz in der Wirklichkeit, bis das Virtuelle schließlich *als Wirklichkeit* wahrgenommen wird. Dennoch tritt ab und zu der Widerspruch zwischen Schein und Sein zu Tage und sorgt, so Davis, einerseits für Symptome von Geisteskrankheiten - Ängste und Depressionen, die „Erkältungen unserer Zeit“ -, andererseits für Realitätsverlust in einer allzu bunten Welt voller Superlative, in der scheinbar jeder seinen Wunsch vom Millionengewinn und großer medialer Aufmerksamkeit erfüllt bekommt.

Der Sieg des Innen über das Außen wirkt sich nach Davis auch auf das Konsumverhalten aus, das mehr und mehr an psychischen Bedürfnissen ausgerichtet wird und weniger am physischen Bedarf. Der Konsument erwartet durch das Kaufen eine Veränderung der *psychischen* Verfassung, d.h. für ihn steht beim Kauf eines Haarshampoos keine Freiheit von Schuppen im Mittelpunkt, sondern eine Freiheit des Geistes. Deswegen, so notiert Davis augenzwinkernd, heißen Anti-Schuppen-Shampoos nicht „Anti-Schuppen“, sondern „Clear Head“ („Klarer Kopf“).

Der Mensch richtet eine komplexe Heilerwartung an sein Konsumieren. Nach Davis erwartet er Selbstfindung, Geborgenheit, Aufmerksamkeit und Orientierung. Die Konsumindustrie verspricht es ihm. Es entsteht ein Konsument, dessen Wert und Würde sich ausschließlich an dem orientiert, was er kauft, was er hat.

Konsum bekommt einen Duktus wie ihn im Okzident einmal die christliche Religion hatte. Neben den besagten Heilsversprechen – die genannten Werte sind traditionell von Religion und Kirche besetzt – kommen weitere religionstypische Elemente hinzu: der Ritus (die Liturgie), die Angst, nicht dazu zu gehören, verdammt zu sein, der Erlösungsglaube und der absolute Wertbegriff (Gott bzw. Geld als *summum bonum*).

Der Wertbegriff ist Kulminationspunkt der Konsum-Religion und gleichsam Schlüssel für den Ausweg, den Schritt in eine Verzichtshaltung.

Weil ich es mir wert bin, kaufe ich Produkt XY. Durch Produkt XY erlange ich aber keinen Wert, sondern ich habe bereits – unabhängig vom Kauf des Produktes XY - einen Wert. Diesen Wert habe ich nicht käuflich erworben; das ist nicht möglich. Der Wert des Menschen ist ein *Geschenk* Gottes – und ein Geschenk kann man nicht kaufen.

Dazu kurz - sehr kurz – ein Blick auf die christliche Anthropologie. Ausgangspunkt des biblisch-christlichen Menschenbildes ist die *Geschöpflichkeit* des Menschen. Gott schuf den Menschen als sein Abbild, so steht es gleich dreimal hintereinander in Gen 1, 26 und 27: „Dann sprach Gott: Laßt uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich. [...] Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn.“

Der Theologe Karl Barth beschreibt die Schöpfung des Menschen als „ein Gespräch Gottes mit sich selbst, eine Beratung wie zwischen mehreren göttlichen Beratern und eine darauf begründete göttliche Beschlußfassung“. Der Mensch sei dabei, so Barth, „im Bilde“ und „nach dem Bilde“ Gottes geschaffen. Dabei ist Gottebenbildlichkeit „keine Qualität des Menschen“, sie besteht nicht „in etwas, das der Mensch ist oder tut“, sondern „sie besteht indem der Mensch selber und als solcher als Gottes Geschöpf besteht“. Barth sagt: „Er wäre nicht Mensch, wenn er nicht Gottes Ebenbild wäre. Er ist Gottes Ebenbild, indem er Mensch ist.“¹ Damit ist die Würde des Menschen unveräußerlich, nicht von ihm zu trennen, weil die Gottebenbildlichkeit nicht von ihm zu trennen ist.

So ist der Mensch als geschaffenes Ebenbild Gottes aber auch von seinem Ursprung, seinem Wesen und seiner Zielbestimmung her nicht eigenbestimmt, seine Würde ist, im Sinne Luthers, eine *dignitas aliena*, eine „fremde Würde“. Etwas, das sich im Gleichnis vom verlorenen Sohn zeigt,

denn der Sohn hat seine Sohnschaft nur im negativen Modus gelebt. Er kann seine Beziehung zum Vater nicht mehr auf seine eigene Sohnes-Würde bauen, denn diese hat er verloren. Er bekennt: „Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße.“ (Lk 15, 21). Er muss hoffen, dass der Vater seinerseits die Beziehung neu aufbaut.

Dies tut der Vater, in dem er von sich, von seiner Würde, von seinem Besitz gibt. So antwortet der Vater auf das Bekenntnis des Sohnes: „Holt schnell das beste Gewand, und zieht es ihm an, steckt ihm einen Ring an die Hand, und zieht ihm Schuhe an.“ (Lk 15, 22). Gewand, Ring und Schuhe sind Besitztümer des *Vaters*, auf die der Sohn eigentlich keinen Anspruch hat; er empfängt sie aus Gnade. Helmut Thielicke fasst das sehr schön zusammen, wenn er ausführt: „Die Ebenbildlichkeit des verlorenen Sohnes beruht nicht auf der Eigenschaft des Sohnes, Sohn geblieben zu sein, sondern auf der des Vaters, Vater geblieben zu sein.“²

In Zusammenhang mit dem Konsum folgt aus dieser Anthropologie: Der Wert des Menschen als *Ebenbild* Gottes – und dies muss wieder stärker betont werden – bemisst sich nicht daran, was der Mensch *hat*, sondern was er in den Augen Gottes *ist*. Dem Menschen ist eine unveräußerliche *dignitas humana* gegeben, die direkt aus seiner Gottebenbildlichkeit erwächst. Ihm ist eine personale, subjektive Würde verliehen, unabhängig von seiner Kaufkraft.

Die Geborgenheit des Sohnes angesichts des gütigen Vaters, die Gewissheit: „Ich bin und dass ich bin, ist gut.“ würde so manchen Menschen veranlassen, sich nicht die Markenartikel zu kaufen, die er sich nicht leisten kann, wenn sich nur das Sohn- und Tochter-Sein des Menschen als Menschenbild gegen den *homo consumens* durchsetzen würde. Die Tragik ist doch, dass die Markenturnschuhe der Jugendlichen einen Mangel an Selbstwert kompensieren müssen, einen Selbstwert, den die Eltern, die Kirche und „die Gesellschaft“ ihnen, den Jugendlichen, *an und für sich* zu verleihen nicht bereit sind. Früh übt sich: Hast du was, bist du was!

Allein: Aus der Bewertungslogik des Konsums, aus der Formel „Ich kaufe, also bin ich.“ einen Ausweg zu finden, ist schwer und verlangt *Persönlichkeit*. Die kann man nur entwickeln, nicht kaufen. Elternhaus, Schule und „die Gesellschaft“ müssen helfen, das Prestige des *Habens* schrittweise herabzusetzen und gleichsam mehr Wert zu legen auf das *Sein*. Eltern und Lehrer sollten am besten gleich mit gutem Beispiel vorangehen und „die Gesellschaft“ sollte unabhängig von der Kaufkraft des Einzelnen ihm wieder einen Wert beimessen, durch eine Haltung, die im neoliberalen Individualismuswahn verstaubt wirkt, dies aber keineswegs ist. Die Rede ist von der Solidarität, denn: Je mehr Solidarität, desto weniger Konsum.

Makroökonomische Implikationen des Konsumverzichts

Bleibt der Blick auf die Gesellschaft. Verfolgt man die öffentliche Diskussion um die Arbeitslosigkeit, die wirtschaftliche Situation von Unternehmen und öffentlichen Haushalten sowie die düsteren Perspektiven des Sozialsystems, dann wird neben unvermeidlichen Rahmenbedingungen wie der Demographie und geopolitischen Erschütterungen vor allem ein Hauptschuldiger ausgemacht: der Konsument. Der Konsument konsumiert nämlich momentan nicht genug, trotz schamloser Bedürfnisweckung durch milliardenschwere Werbeschlächten.

Doch wachsender Konsum als Stabilisator einer antiquierten Wirtschaftsform führt ins ökonomische und ökologische Verderben, weil Wachstum nicht grenzenlos möglich ist und die Blase irgendwann platzen muss. An der Börse haben wir es modellhaft erlebt, was passiert, wenn nicht substantiierter Bedarf, sondern imaginiertes Bedürfnis, nicht Wirklichkeit, sondern Wunsch zum Maßstab gemacht wird. Es ist mir bewusst, dass ich mit der Kritik an der Wachstumsorientierung das ökonomische Paradigma des Kapitalismus schlechthin angreife. Ich sehe den antikapitalistischen Zug meines Ansatzes, bin aber durchaus der Meinung, dass der Markt, nachdem er sich weltweit durchgesetzt hat, nicht abgeschafft gehört, sondern nur gezähmt werden muss. Dazu gehört zunächst und v.a.: die Aufgabe des Wachstumsparadigmas für die Wirtschaft, damit die Aufgabe des Produktionszwangs und damit schließlich die Aufgabe des Konsumzwangs.

Anstelle des Wachstums steht nun nicht zwangsläufig und dauerhaft die Schrumpfung, sondern die *Nachhaltigkeit*. Ökonomisch ist sie erreicht, wenn bedarfsgerecht konsumiert wird, ökologisch, wenn das globale Klimasystem sich stabilisiert und die Gefahr einer Katastrophe abgewendet ist. Die Verantwortung für die Schöpfung gebietet uns diese veränderte Wirtschaftsform.

Ein Schlüssel für diese Wirtschaft der Stabilität und Nachhaltigkeit ist die veränderte Bedeutung der *Arbeit* für den Menschen. Nicht leben, um zu arbeiten, sondern arbeiten, um zu leben. Die verbleibende Zeit kann mit sozialen Aktivitäten und v.a. mit Bildung und Kultur versehen werden. Ergo: Nicht Arbeitszeitverlängerung, wie aktuell diskutiert, sondern das Gegenteil ist richtig, radikale Arbeitsverkürzung, zurück zum mittelalterlichen Ideal der 1000-Stunden-Jahresarbeitszeit, die der französische Philosoph André Gorz für optimal hält.

Als Maßstab mag die Geschichte des utopischen Denkens dienen, die *Utopia* des Thomas Morus von 1516, wo 6 Stunden am Tage gearbeitet wurde und der *Sonnenstaat* des Tommaso Campanella (1643, 4 Stunden Tagesarbeitszeit). Dass dies gar nicht so utopisch ist, erhellt sich aus den Worten Thomas Morus', der vor rund einem halben Jahrtausend schreibt: „Weil nämlich die Utopier nur sechs Stunden bei der Arbeit sind, könnte man vielleicht der Meinung sein, es müsse daraus ein Mangel an lebensnotwendigen Arbeitsprodukten entstehen. Weit gefehlt! Im Gegenteil genügt diese Arbeitszeit nicht nur zur Herstellung des nötigen Vorrats an allen Erzeugnissen, die zu den Bedürfnissen und Annehmlichkeiten des Lebens gehören, sondern es bleibt sogar noch davon übrig. Auch ihr werdet das begreiflich finden, wenn ihr euch überlegt, ein wie großer Teil der Menschen bei anderen Völkern untätig dahinlebt.“³

Sinnvolle Ansätze bietet in Richtung Arbeitszeitverkürzung auf Burrhus Frederic Skinners *Futurum Zwei* von 1946. In der nach den Konditionierungsregeln des Behaviorismus konzipierten Modellsiedlung wird durchschnittlich nur zwei Stunden pro Tag mit Arbeit verbracht. Man geht einer selbst gewählten Beschäftigung nach, für die es kein Geld, sondern „Werkguthaben“ gibt. Effizienz, Bedürfnis- und in der logischen Folge Konsumreduktion sowie die gerechte Beteiligung *aller* am Arbeitsprozess, machen diesen utopischen Wert möglich. Verzicht und Einschränkung, das ist entscheidend, sorgen für stabile ökonomische Verhältnisse, die einen gewissen Wohlstand für alle bedeuten, der die negativen Folgen der Armut behebt.

Interessant ist, dass Skinner v.a. den in unserer Gesellschaft fehlenden Zugang zu Kunst, Kultur und Bildung als spezifisches Problem der Armen ansieht. Dem hilft „Futurum Zwei“ durch ein umfassendes *kostenloses* Kulturangebot ab. Skinner sieht zwar wissenschaftliche Planungseliten vor, die jüngeren Mitglieder von „Futurum Zwei“ werden jedoch alle gleichermaßen zu eigenständigem Lernen durch Forschung und Arbeit angehalten.

Die Gefahr, die mit einem derart antiindividualistischen Gesellschaftsentwurf einhergeht und vor der uns schon Popper warnte, liegt auf der Hand: Der Mensch droht zum uniformen, namenlosen Rädchen im utopischen Getriebe zu werden. Doch ist er im *realen* Getriebe mehr? Unterliegen wir nicht einer Selbsttäuschung, wenn wir *de iure*-Freiheit und *de facto*-Freiheit, gefühlte Freiheit und tatsächliche Freiheit miteinander gleichsetzen? Wäre es nicht möglich, den Aspekt des Teilens und des Verzichtens, der im Neuen Testament ebenso wie in Skinners utopischem Konzept grundlegend ist, zu übernehmen, ohne gleich eine totalitäre Struktur zu schaffen?

Fazit

Der hochgezüchtete Sozialstaat einer Gemeinschaft von Menschen, die miteinander immer weniger zu tun haben wollen, ist gescheitert. Das Wachstumsparadigma, das immer mehr Produktion fordert und zu Konsumzwang führt, muss endlich aufgegeben werden.

Das Gebot der Stunde lautet: Abschied vom Luxus, vom Überflüssigen und die Wiedererlangung von Freiheit und Würde, die sich nicht am sozialen Status bemisst, aber auch nicht an Bildungsgrad oder persönlicher Opferbereitschaft, die „sauer Dreinsehende“ mit Stolz auf den Verzicht spazieren tragen.

Die asketische Gegenbewegung dient nur der kurzfristigen Rückeroberung von durch Konsumterror an die Wirtschaft verloren gegangenem Terrain. Die Formen dieser Rückeroberung sind höchst unterschiedlich. Neben individuellen Verzichtsentscheidungen hat die gesellschaftliche Bewegung schon begonnen. Fußballfans stehen auf gegen Cheerleader- und Popkorn-Kultur, für die Ursprünglichkeit ihres Sports. Und: In den meisten westlichen Industrienationen gibt es - auch hier lohnt sich ein Blick in Naomi Kleins *No Logo!* zur ersten Orientierung - „Reclaim-the-streets-Initiativen“, die sich gegen die Privatisierung und Vermarktung öffentlichen Raumes wehren.

Festzuhalten gilt: 1. Die *Gottebenbildlichkeit* des Menschen garantiert allein seine Freiheit und seine Würde, jenseits aller konkreten ökonomischen Potenzen und Verhaltensweisen. 2. Der prinzipiellen Einsicht in die *Notwendigkeit des Verzichts* kommt für die Befreiung und Reorientierung des Menschen im Sinne christlich-ethischen Konsumverhaltens eine Schlüsselrolle zu. 3. *Vollbeschäftigung* wird nur möglich sein, wenn die Arbeitszeit des Einzelnen radikal reduziert wird. Darauf möchte ich nun näher eingehen.

2. Vollbeschäftigung.

„Viele Generationen und Epochen haben davon geträumt, endlich das Joch der Arbeit abzustreifen oder zu lockern, indem immer mehr Reichtum mit immer weniger menschlicher Arbeitskraft erzeugt wird. Nun sind wir soweit, aber niemand weiß mit dieser Lage umzugehen.“

Ulrich Beck, 1997

Einleitung

In drei Schritten möchte ich zum Begriff der Arbeit Stellung nehmen. Zunächst soll es unter dem Stichwort *Utopie der Arbeit* um den herkömmlichen Arbeitsbegriff mit seinem Bemühens- und seinem Ergebnisaspekt gehen, der impliziert, dass die wirtschaftliche Situation Europas von Arbeit als Mangelware, hoher Arbeitslosigkeit und dem Wachstumsparadigma geprägt ist, d.h. von der Annahme, dass Wirtschaftswachstum Arbeit schafft und damit den Mangel beseitigt. Dann werde ich kontrastierend unter der Überschrift *Arbeit in den Utopien* einen anderen Arbeitsbegriff beschreiben und darstellen, dass in den utopischen Gemeinwesen Arbeit keine Mangelware ist und Arbeitslosigkeit ein Fremdwort; das dort herrschende ökonomische Paradigma ist das der Nachhaltigkeit. Schließlich werde ich aus diesen utopischen Ansätzen die Frage *Vollbeschäftigung als Utopie?* einem Lösungsansatz zuführen, der vom utopischen Habitus *Teilen und Verzichten* profitiert.

In diesem Kapitel geht es also um den Arbeitsbegriff im Zusammenhang mit utopischen Konzepten, die detailliert zu Fragen der menschlichen Arbeit und ihrer Organisation im Wirtschaftssystem Stellung beziehen.

Der Begriff „Arbeit“ spielt zu Beginn des 21. Jahrhunderts eine zentrale Rolle und dies umso mehr, als uns die Arbeit auszugehen scheint, sei es durch Technisierung, sei es durch ungünstige Entwicklungen in der Weltwirtschaft. Rund 10 % der erwerbsfähigen Bevölkerung arbeiten nicht, weil es für sie keine Arbeit gibt. In Berlin sind es fast 20 %, die keiner bezahlten Arbeit nachgehen.

Dies gefährdet die Stabilität unserer Sozialsysteme und damit das Sozialstaatskonzept, das neben der Rechtsstaatlichkeit als Fundament der freiheitlich-demokratischen Grundordnung aller westeuropäischen Staaten gilt. Über Föderalismus mag man streiten, auch über die Frage, ob ein gekröntes Oberhaupt noch zeitgemäß ist, doch in dem Anspruch, in einem Sozialstaat zu leben, treffen sich *volonté générale* (Rousseau) und *esprit générale* (Montesquieu) breiter Bevölkerungsschichten. Also wird Arbeit und Arbeitslosigkeit zum Schlüsselbegriff der europäischen Gesellschaften.⁴

Es gibt verschiedene Konzepte des Umgangs mit Arbeitslosigkeit. Man kann eine gerechtere Verteilung des Vorhandenen fordern (wie die traditionelle Linke), man kann auf eine Belebung der Wirtschaft hoffen und dem Wachstumsparadigma arbeitsmarktpolitische Instrumente unterordnen (wie der Rest des politischen Spektrums), man kann aber auch den Arbeitsbegriff selbst angehen und „Arbeit“ einfach weiter fassen, d.h. unter Beibehaltung des klassischen Definitionsansatzes - Arbeit sei „planvolles Tätigwerden zum Zweck der Leistungserstellung“ - eine Revision des weiteren Bestimmungsparameters von „Arbeit“ vornehmen: Statt nur von Dritten bezahlte Tätigkeit, also geldwerte Leistungserstellung als Arbeit gelten zu lassen, könnten auch unbezahlte - und gleichwohl wertvolle - Tätigkeiten unter einen derart umgestalteten Arbeitsbegriff subsumiert werden. Anregungen kommen hier nicht nur von Frauenorganisationen, die eine gerechtere Beurteilung von Hausarbeit und Erziehungsleistung fordern, sondern auch von den Arbeitslosen, also von denen, die im herkömmlichen Sinne keiner Arbeit, wohl aber diversen (unbezahlten) Beschäftigungen nachgehen. Durch staatliche Förderung dieser Tätigkeiten könnte eine faire Bewertung dieser Arbeit vorgenommen werden und ein neuer Beschäftigungssektor geschaffen werden.

Nach dem leibnizschen Leitmotiv *In allem steckt ein Körnchen Wahrheit, das es zu finden gilt.* möchte ich in der utopischen Literatur zu diesem Thema Beiträge suchen. Dazu werde ich exemplarisch zwei Utopien der Philosophiegeschichte durchsehen und den Umgang mit dem Begriff „Arbeit“ untersuchen. Es sind dies Thomas Morus' *Utopia* von 1516 und Burrhus Frederic Skinners *Futurum Zwei*, das kurz nach dem Zweiten Weltkrieg (Sommer 1945) geschrieben wurde. Dabei möchte ich folgenden Fragen nachgehen: Was bedeutet Arbeit in den einzelnen Entwürfen? Wie wird das Arbeiten gesehen? Als notwendiges Übel? Als Tugend? Welches Menschenbild verbirgt sich hinter diesen Deutungen des Arbeitsbegriffs? Und: Gibt es eine Form der Nicht-Arbeit, der Arbeitslosigkeit? Wenn ja, wie wird sie beurteilt?

Die Utopien liefern, so oder so, mit ihren Begriffsbestimmungen einen Beitrag zu der aktuellen Debatte und zum Begriff der Vollbeschäftigung, den es in diesem Kapitel herauszustellen gilt. Schon jetzt möchte ich festhalten: Keine der beiden Utopien trägt die volle Wahrheit in sich, doch ebenso wenig gilt, dass die Deutung des Arbeitsbegriffs durchweg misslungen ist und deshalb nicht ernst genommen zu werden braucht. Im Gegenteil: Ich möchte sie schließlich zur Basis dessen machen, was uns allen utopisch in den Ohren klingt, jedoch seit jeher Ziel der Wirtschaftspolitik ist: Vollbeschäftigung.

Doch zunächst einige Vorbemerkungen zum Begriff der Arbeit.

Arbeit jetzt - Utopie der Arbeit

Arbeit wird physikalisch definiert als das Produkt von Kraft und Weg, ökonomisch als ein „planvolles, zielgerichtetes und willentlich gesteuertes Tätigsein des Menschen, bei dem [...] unter wirtschaftlichen Zielsetzungen Güter und Dienstleistungen erstellt werden“⁵. Fasst man diese beiden Aspekte zusammen, so erhält man zwei Blickrichtungen auf den Arbeitsbegriff. Zum einen die Anstrengung des Menschen, seine *Bemühung*, zum anderen das *Ergebnis* dieser Bemühung.

Während in dem Begriff „Arbeit“ das althochdeutsche „arabeit“ anklingt, das soviel wie „Mühe“ oder gar „Not“ bedeutet und damit der Aspekt des psychischen und physischen Krafteinsatzes angesprochen wird, deutet der Begriff „Werk“ das Ergebnis an. Diese Unterscheidung zwischen Bemühen und Ergebnis ist im privatrechtlichen Zusammenhang entscheidend, wo es einerseits einen *Arbeitsvertrag* gibt, nach dem der Arbeitnehmer seinem Arbeitsgeber eine bestimmte Zeit des Bemühens zu widmen hat, ohne dass es dabei auf das Ergebnis ankommt, andererseits einen *Werkvertrag*, wo der Auftragnehmer dem Auftraggeber ein bestimmtes Ergebnis schuldet, unabhängig davon wie er dieses herbeiführt. In Reinkultur gibt es beide Verträge in der Praxis wohl nur selten, denn meistens wird der Einsatz eines Arbeitnehmers auch an Ergebnissen gemessen werden und umgekehrt wird es im Werkvertrag häufig Klauseln geben, die einen zeitlichen Rahmen festlegen; wird dieser überschritten, gibt es etwa Zuschläge oder dergleichen.

In anderen Sprachen kommt der Unterschied in unterschiedlichen Bezeichnungen zum Arbeitsbegriff deutlich heraus. Sind „labour“ (englisch), „travail“⁶ (französisch) und „rabota“ (russisch) eindeutig bemühungsbezogen, so sind „work“, „oeuvre“ und „trud“ eindeutig hinsichtlich des Ergebnisses konnotiert.

Doch ganz gleich, ob als sich mühendes *animal laborans* oder in der Rolle des ergebnisorientierten *homo faber*, gemeint ist in allen Fällen mit „Arbeit“ die gängige Form der Erwerbsarbeit, also die Arbeit bei der Zeit und Fähigkeit verkauft werden. Neuere Entwicklungen gehen jedoch dazu über, diesen Arbeitsbegriff zu erweitern und nicht bezahlte Tätigkeiten, die zwar nicht unmittelbar zu Gütern und Dienstleistungen führen, deshalb aber nicht plan- und ziellos sein müssen, mit ins Kalkül zu ziehen. Beispiele dafür sind die Hausarbeit, die Erziehung eigener Kinder, die Pflege von Angehörigen, soziale und künstlerische Tätigkeiten.

Nichtsdestotrotz basieren unsere Sozialsysteme auf der klassischen Erwerbsarbeit. Der klassische Unterschied der Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital ist hier rudimentär erkennbar. Vorschläge, die in die Richtung gehen, auch andere Einkommensquellen wie eben jene Kapitaleinkünfte mit zu berücksichtigen und den Arbeitgeberanteil nicht allein an der Zahl und dem Arbeitsentgelt der Mitarbeiter festzumachen, sondern an Erfolgskennziffern wie Umsatz oder Gewinn, mehren sich, doch im Moment ist es noch so, dass nur die, welche als abhängig Beschäftigte einer bezahlten Tätigkeit nachgehen, in die Sozialkassen einzahlen und nur die auch Ansprüche auf Leistungen aus denselben haben. Arbeitslosigkeit heißt demnach nicht Beschäftigungslosigkeit oder Langeweile, sondern das Fehlen einer ebensolchen Erwerbstätigkeit. Vielleicht ist die Gefahr der Langeweile und der Beschäftigungslosigkeit im Büro oder am Fließband bisweilen gar größer als dies bei einem Arbeitslosen der Fall ist, der sich ehrenamtlich in verschiedenen Einrichtungen engagiert. Doch keiner käme auf die Idee, einen sich langweilenden Millionenerben als arbeitslos zu bezeichnen.

Da nur Erwerbsarbeit zählt, also wirtschaftlich *unmittelbar* und *kurzfristig* verwertbare Arbeit, wird die Erwerbslosigkeit mit den Mitteln der Wirtschaft zu beheben versucht. Geht es den Unternehmen gut und wächst die Wirtschaft, so der Gedanke, entstehen neue Möglichkeiten, einer bezahlten Tätigkeit nachzugehen. Dieses *Wachstumsparadigma* beherrscht die Diskussionen um Massenarbeitslosigkeit und die Reform des Sozialsystems (in Deutschland unter dem Stichwort „Agenda 2010“ verhandelt).

Arbeit in den Utopien

Um eine Alternative zu beschreiben, möchte ich einen Blick nach Utopia wagen und mit Morus und Skinner Elemente einer zukunftsfähigen Nachhaltigkeit des Arbeitsbegriffs identifizieren.

Arbeit bei Thomas Morus

Als Ursprung der Misere - Arbeitslosigkeit und Elend der Landbevölkerung im feudalistischen England des 15. Jahrhunderts - nennt Morus die im Zuge der Einhegungspolitik erfolgende Verdrängung der Bauern von ihrem Ackerland und die Akkumulation der Felder als Weideflächen für die Schafzüchter, die sich als die neuen Grundherren davon ein Wachstum ihres blühenden Wollgeschäfts versprachen. Als Lösung stellt er diesem turbokapitalistischen Verdrängungssystem, in dem die Faulen („lazy classes“) auf dem Rücken der Arbeiter leben, ein kommunistisches

Gemeinwesen gegenüber, dem er den Namen Utopia gibt – „Nirgendwo“ - und das von einem besonderen Wirtschafts- und Arbeitsethos geprägt ist.

Morus packt das Übel an der Wurzel: Die Wirtschaft Utopias kennt kein Geld und kein Privateigentum. Entsprechend ist der Arbeitbegriff der Utopier nicht geprägt von Wachstumszwang, dem Auseinanderdriften von unproduktiven Eignern und schuftenden Arbeitern, unnützem Luxus auf der einen und bitterer Not auf der anderen Seite. Statt dessen werden neue Formen des Arbeitens definiert, die kommunitaristisch, bedarfs- und gemeinwesenorientiert sind.

Die Landwirtschaft wird zum Zentrum des Wirtschaftslebens, ganz nach dem Motto: Zuerst die Grundversorgung. Es gibt eine allgemeine Arbeitspflicht, der sich auch die „lazy gentry and nobility“ nicht versagen darf. Dadurch, dass praktisch jeder körperlich mitarbeitet (eine Ausnahme von der Arbeitspflicht gibt es nur für die Priester), kann die individuelle Arbeitsleistung auf sechs Stunden täglich abgesenkt werden. Die entstehende Freizeit wird mit wissenschaftlicher und schöngestiger Beschäftigung ausgefüllt.

Der primitiv-agrarische Charakter Utopias macht eine spätere Ausdehnung der Arbeitszeit unwahrscheinlich. In dem basalen Zivilisationsduktus deutet sich der Nachteil dieses Systems an, doch im Gegenteil: Die Einfachheit, die an das (ideale) klösterliche Leben erinnert, führt nach Morus nicht nur zu gewissem Wohlstand für alle, sondern gar zur Befreiung der ehemals notleidenden Massen.⁷ Doch auch die Upper-Class scheint von ihrer Geldgier befreit, denn in Utopia werden Edelmetalle verachtet. Aus dem Gold, zu dem im Kapitalismus alles drängt, werden in Utopia Nachttöpfe gefertigt!

Allgemeine Arbeitspflicht und kurze Arbeitszeit sind also die Komponenten des *Bemühens*; Einfachheit in Nahrung, Kleidung und Wohnung sichern ein bedarfsgerechtes *Ergebnis*.

Arbeit bei Skinner

Skinner widmet sich in Kapitel 8 seines Buches *Futurum Zwei*⁸ intensiv dem Arbeitsbegriff.

Einige Vorbemerkungen: Die Hauptpersonen dieser als Roman angelegten Beschreibung des utopischen Gemeinwesens *Futurum Zwei* sind dessen Gründer Frazier und der Philosophie-Professor Burris, der *Futurum Zwei* besucht und sich schließlich entscheidet, dort zu bleiben.⁹ Beide diskutieren lebhaft über die scheinbaren und tatsächlichen Errungenschaften des Gemeinwesens.

Nun zu dem entscheidenden Kapitel 8: Frazier gelingt es, den Arbeitsbegriff der kapitalistischen Welt hinsichtlich Effizienz und Sinnhaftigkeit zu pulverisieren und ihm ein eigenes Konzept von Arbeit entgegenzustellen, das von höchster Effizienz und von minimalem Einsatz an Kraft und Zeit geprägt ist.

Die Menschen in Fraziers Gemeinwesen *Futurum Zwei* arbeiten ebensowenig wie die Utopier für Geld, sie arbeiten für *Werkguthaben*, eine gemeinweseneigene Währung zur Verrechnung unterschiedlich anstrengender bzw. angenehmer Tätigkeiten.¹⁰ Damit gelangt Skinner zu einer völlig anderen Bewertung von Arbeitsleistungen. Nicht Fähigkeiten, Fertigkeiten und die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, legen den Wert einer Tätigkeit fest, sondern die Nachfrage, also die Beliebtheit einer Tätigkeit.

Nicht nur durch diese Bewertung wird der aktuellen Debatte in Deutschland um die Berechtigung exorbitanter Managergehälter Argumentationsstoff gegeben, sondern auch durch einen weiteren Aspekt des Arbeitsbegriffs in *Futurum Zwei*: Jeder arbeitet auch *körperlich*, schon deswegen, damit die „Kopfarbeiter“ nicht die Bodenhaftung, den „Kontakt zur Basis“ verlieren.¹¹ Doch auch geistige Tätigkeit gilt als werkguthabenstiftende Arbeit und nicht wie bei Morus als Freizeitbeschäftigung.

Die tägliche Arbeitszeit beträgt durchschnittlich vier Stunden. Die zu einem herkömmlichen Acht-Stunden-Tag fehlenden vier Stunden werden wie folgt argumentativ kompensiert:

1. Eine Stunde gewinnt man dadurch, dass man bei vierstündiger Arbeit ausgeruhter starte und dann rascher und geschickter zu Werke gehe.¹²
2. Eine weitere Stunde gewinnt man durch die höhere Motivation, die sich einstelle, wenn man „in eigener Sache“, „auf eigene Rechnung“ arbeite, wie dies in *Futurum Zwei* der Fall sei.¹³
3. Eine dritte Stunde sei dadurch herauszuschlagen, dass alle arbeiten, nicht nur einige.¹⁴
4. Ferner falle die vierte Stunde weg, wenn man auf überflüssige und unsinnige Tätigkeiten – v.a. im Dienstleistungsbereich – verzichte.¹⁵

Konsequenz dieses reduzierten Arbeitsvolumens ist also, dass man einer ansprechenden, fair vergüteten und sinnvollen Tätigkeit zum Wohle des Gemeinwesens nachgeht. Die nötige Bedürfnisreduktion wird nicht als Makel empfunden, sondern wie bei Morus als Einfachheit verklärt; hier nimmt sich Skinner Thoreau zum Vorbild. Durch die Effizienz der Arbeits- und Wirtschaftsorganisation sei mit einer Verringerung des Lebensstandards nicht zu rechnen, im Gegenteil: „Futurum Zwei“ biete einen Zuwachs an Lebensqualität, der so manchen herkömmlichen Kompensationskonsum – z.B. den von Alkohol aus Gründen der Langeweile oder des Missmuts – überflüssig mache, so dass weiterer Spielraum für Arbeitszeitverringerung bzw. Lebensstandardanhebung besteht.

Skinner's Arbeitbegriff ist also hinsichtlich des *Bemühens* wie bei Morus von allgemeiner Arbeitspflicht, jedoch von freier Arbeitswahl¹⁶ und kurzer Arbeitszeit geprägt, wobei diese in Abhängigkeit vom Grad der Beliebtheit der gewählten Tätigkeit variiert (Werkguthabenmodell). Damit gelingt Skinner eine höchst interessante Neubewertung von Arbeitsleistungen, die hier allerdings nicht weiter besprochen werden soll.¹⁷ Das *Ergebnis* der Arbeit zeichnet sich durch Einfachheit (keine unnötige Produktion von überflüssigen Gütern, keine unsinnigen Dienstleistungen) und Effizienz (kein Verderb, keine Verschwendung) aus, deren Kombination mit den Synergieeffekten des Gemeinwesens (Fuhrparkbeispiel) trotz allem einen hohen Lebensstandard zur Folge hat.

Der utopische Arbeitsbegriff – Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass der utopische Arbeitsbegriff auf der Bemühensebene von *Arbeitszeitsenkung* (und nicht Erhöhung, wie aktuell gefordert!) und einer *Beteiligung aller* am Arbeitsprozess geprägt ist. Diese Beteiligung aller wird eben durch den mit der Reduzierung der individuellen Arbeitszeit einhergehenden Verteilungsspielraum möglich. Auf der Ergebnisebene wird *Wohltandssicherung* durch *Bedürfniswandlung* (materielle Einschränkung auf den tatsächlichen Bedarf bei gleichzeitigem Zuwachs an Raum für nicht-materielle Bedürfnisse wie Bildung und Kultur)¹⁸ sowie durch *Effizienz- und Produktivitätssteigerung* garantiert.

Ein Aspekt, der in den ausgewählten Utopien nicht zum Tragen kommt, ist der des technischen *Fortschritts*, welcher weiteren Effizienzzuwachs verspricht. In dem 1995 erschienen Bericht an den Club of Rome schildern Ernst Ulrich von Weizsäcker und die Lovins, wie durch die Nutzung des technischen Fortschritts bei halbiertem Ressourcenverbrauch doppelter Wohlstand generiert werden kann. *Faktor Vier* nennen sie demnach ihren Ansatz. Eine der Auswirkungen sei mehr Gerechtigkeit, auch auf dem Arbeitsmarkt, da mehr Wachstum mehr Arbeit schaffe. Diese Schlussfolgerung halte ich jedoch für falsch. Solange es nur um wachstumsgenerierte Mehrarbeit geht und der Aspekt der Bedürfniswandlung, den Morus und Skinner vortragen, ausgeblendet bleibt, kann ich auch dem Programm *Faktor Vier* nicht in Gänze folgen.

Wichtig für die zukünftige Arbeit ist mir dagegen nämlich der Gedanke, dass hohe Effizienz und Produktivität nicht zum Wachstum des Arbeitsvolumens, sondern der *Handlungsspielräume* führen muss, d.h. effizient und produktiv ist Arbeit dann, wenn sie nicht mehr Arbeit nach sich zieht, sondern eine nachhaltige Erhöhung der Handlungsspielräume für den Menschen mit sich bringt. Da-rin liegt eine Erinnerung an den sehr naheliegenden Begriff von Arbeit als einer *selbstvermindernden Tätigkeit*. Ergänzt um die Einfachheit des Lebensstils gelangen wir zu *weniger* Arbeitsvolumen, das jedoch von *allen* getragen wird - ganz im Sinne der utopischen Konzepte.

Ein Schlüssel für diese Wirtschaftsweise ist die veränderte *Bedeutung* der Arbeit für den Menschen. Nicht leben, um zu arbeiten, sondern arbeiten, um zu leben. Die verbleibende Zeit kann mit sozialen Aktivitäten und v.a. mit Bildung und Kultur versehen werden. Gerade hier, im Übergang von der materiellen zur nicht-materiellen Bedürfnisbefriedigung bietet Skinner's *Futurum Zwei* sinnvolle Ansätze.

Mit all dem gelangen wir schließlich zum Übergang vom Arbeitsbegriff der individualistischen Kapitalwirtschaft zu dem der kommunitaristischen Sozialwirtschaft¹⁹, die sich von der kommunistischen Planwirtschaft durch Effizienz im Arbeitssystem, Anspruchsreduktion und nicht zuletzt durch ein anderes Arbeitsethos unterscheidet, denn die Glorifizierung übermäßigen Arbeitsvolumens („Held der Arbeit“) beißt sich mit dem hier favorisierten Ansatz der radikalen Arbeitszeitverkürzung. Dieser Umbau der Wirtschaft richtet sich gegen die sozialkanzerogene neoliberale Tendenz, die sich überall ausbreitet und Arbeit durch Wachstum verspricht, ein Versprechen, das zu halten unmöglich ist.

Doch leider ist die Verbindung von Wachstum und Arbeitslosigkeit so dogmatisch festgeschrieben, das sie sich von Keynes ausgehend nicht nur in neoliberale Agendas, sondern auch in soziologische Lehrbücher einnistet. So behandelt Karl-Heinz Hillmann das Thema Arbeitslosigkeit unter der Kapitelüberschrift „Die gegenwärtige Wachstumskrise“²⁰, ganz so als sei das Problem beseitigt, wenn die Wirtschaft wieder wächst. Dabei gibt es in Deutschland seit rund 10 Jahren etwa 4

Millionen Arbeitslose – unabhängig von den Unternehmensgewinnen, dem Stand des DAX und dem BSP. Zwischen 1983 und 1993 betrug das durchschnittliche jährliche Wachstum des BSP 2,5 % - ohne nennenswerten Rückgang der Arbeitslosigkeit, im Gegenteil. Es handelt es sich also um eine Krise des Wirtschaftssystems, nicht des Wachstums.

In diesem Zusammenhang ist noch einmal auf den utopischen Ansatz der radikalen Arbeitszeitverkürzung zu verweisen, auch und gerade, weil bei uns z.Z. das Gegenteil diskutiert wird. Dabei scheint die Kausalkette Arbeitszeit hoch => Wachstum hoch => Unternehmensgewinne steigen => Investitionen steigen => Schaffung von Arbeitsplätzen => Einstellungen => Sinkende Arbeitslosigkeit wesentlich an den Haaren herbeigezogen²¹, während der direkte Weg der Arbeitszeithalbierung / Stellenverdoppelung eben der *direkte* ist.

Unter der Prämisse des *Teilens* und des *Verzichts* sollte diese Wirtschaftsform der kommunitaristischen Sozialwirtschaft zu einer Vollbeschäftigung führen, die sinnvoll und vielversprechend hinsichtlich ihrer Realisierungsmöglichkeit erscheint und nichts mit der wachstumsorientierten neoliberalen Scheinbeschäftigungsoffensive gemein hat.

Vollbeschäftigung als Utopie?

Lassen Sie mich also zum Schluss meine Ankündigung wahr machen und aus den utopischen Ansätzen ein tragfähiges Konzept der Vollbeschäftigung gewinnen. Vollbeschäftigung möchte ich traditionell verstehen als Zustand einer Volkswirtschaft, in dem alle Arbeitsfähigen und –willigen Arbeit finden, jedoch nicht – und darin weiche ich jetzt vom neoliberalen Duktus ab - zu einem Lohn, der sich aus dem Marktmechanismus, d.h. als Gleichgewichtspreis von Angebot und Nachfrage ergibt, sondern zu einem Lohn, der angemessenen ist im Sinne eines menschenwürdigen Daseins.

Zur Beschäftigung gehört für mich dabei nicht etwa die klassische Vollzeitarbeit, sondern die *Teilzeitarbeit* (1), wobei die sich durch Effizienz einstellenden Handlungsspielräume kreativ nutzbar sein sollen, also ein ansprechendes Bildungs- und Kulturangebot vorhanden sein muss, damit sich das Bedürfnis vom materiellen auf das nicht-materielle verlagern kann und der monetäre Verdienst unter diesem Verzichtsgesichtspunkt hinreicht (2).

(1) Teilen im Bemühensbereich des Arbeitsbegriffs: Arbeitszeitverkürzung.

Schon 1943 hatte der Nationalökonom John Maynard Keynes für den Fall einer Stagnation der Wirtschaft – die er für reife Volkswirtschaften prognostizierte - Arbeitszeitverkürzungen als probates Mittel vorgeschlagen. Doch Keynes sieht in dieser Maßnahme ein temporäres Instrument, das es fallen zu lassen gilt, sobald sich die Wirtschaft erholt und wieder wächst.²²

Ich hingegen entnehme den Utopien einen radikaleren Ansatz, nämlich die Arbeitszeit dauerhaft zu *halbieren*. Eine praktisch-realpolitische Analyse des Effekts radikaler Arbeitszeitverkürzung liefert Gorz²³, der v.a. auf das dänische Modell einer gleichbleibenden Grundversorgung bei wechselnder Arbeitsintensität eingeht. Diese Studie zeigt, dass Arbeitszeitverkürzungen keine Hirngespinnste utopischer Träumer sind, sondern Realität werden, wenn der Ethos des Teilens in der Gesellschaft Platz greift. Was in Katastrophen von vielen Menschen eindrucksvoll vorexerziert wird – man denke nur an die Hochwasserkatastrophen und die solidarische Hilfe unzähliger Menschen – das könnte auch in Dauerkrisen funktionieren, bevor diese zur Katastrophe werden.

(2) Verzicht im Ergebnisbereich des Arbeitsbegriffs: Bedürfniswandlung.

Verzicht ist mit dieser Halbierung der Arbeitszeit – und damit der Einkünfte – nur insoweit verbunden, als auf überflüssigen Luxus verzichtet werden muss. Einbußen an Wohlstand sind nicht nötig, da dieser Wohlstand nicht allein über Wachstum und Arbeitsvolumen, sondern v.a. über Effizienz generiert wird, wie uns die Utopien, allen voran Skinner, aber auch von Weizsäcker et al. in ihrer Schrift *Faktor Vier* lehren.

Es handelt sich also hierbei weniger um eine Konsumreduktion, ein Verzichten im engeren Sinne, ein Fasten oder gar ein Sparen für die Zukunft, sondern um eine Verlagerung materieller Bedürfnisse auf nicht-materielle Werte. Dennoch: Es bleibt eine Wandlung, die initiiert werden muss, kein sich automatisch vollziehender Wandel. Kulturelle Belange, die allgemeine Bildung des Volkes, Sport und Kunst müssen die gewonnenen Handlungsspielräume auffüllen. Solidarität und ein Ethos des Miteinanders wie er oben schon beschrieben wurde, müssen dabei den konsumorientierten Menschen als Anreiz zur Reduktion des materiellen Bedürfnisses auf den notwendigen Bedarf dienen. Wenn der Konsum Kompensation und Religionsersatz bedeutet, wie ich im ersten Kapitel erläutert habe, liegt in der kreativ-sozialen Aufbereitung von Lebenswelt die erlösende Dekompensationsleistung.

Teilen und Verzicht, so und nur so ist Vollbeschäftigung möglich. Morus, Skinner und die freigeistige Methodik der Utopie, ergänzt um eine ehrliche Analyse der Realität, hat uns zu dieser Erkenntnis verholffen.

Um gleichsam die europäische wie die realpolitische Dimension dieses Ansatzes noch mehr herauszustellen, möchte ich den französischen Gaullisten Philippe Séguin zitieren, der im Jahre 1996 sagte: „Wir müssen uns auf eine neue Gesellschaft einstellen, eine Gesellschaft, die man sich ohne viel Phantasie als eine Gesellschaft jenseits des Marktes vorstellen kann. Für diese Gesellschaft gilt es nun, eine Organisation zu entwerfen, die u.a. folgenden drei Basiskriterien Rechnung trägt: Jedem ein Einkommen zu verschaffen, jeden in die Gesellschaft zu integrieren, für jedermann – und jede Frau – die Voraussetzungen eines Lebens in Würde zu gewährleisten“.

¹ Karl Barth: *Die kirchliche Dogmatik*. Zürich 1948, S. 204 ff.

² Helmut Thielicke: *Theologische Ethik*. Tübingen 1972, S. 294.

³ Thomas Morus: *Utopia*. In: Heinisch (Hrsg.): *Der utopische Staat*. Reinbek bei Hamburg 1960, S. 56.

⁴ Regelmäßig ist daher das Thema Arbeitslosigkeit das wichtigste innenpolitische Feld, über das Wahlen entschieden werden – noch vor dem Thema Sicherheit, trotz der drohenden Terrorgefahr.

⁵ Holger Luczak: *Arbeitswissenschaft*. Berlin, Heidelberg, New York 1993, S. 2.

⁶ Von lat. „tripalium“ (eine Foltermethode).

⁷ Dieses Gesellschaftsmodell wird nicht von ungefähr vom eingekerkerten Mönch Campanella in dessen Utopie *Sonnenstaat* etwa ein Jahrhundert später aufgegriffen, mehr noch: weiter verschärft. So arbeiten die Sonnenstaatler z.B. nur noch 4 Stunden täglich.

⁸ *Futurum Zwei* erschien 1948 unter dem Titel *Walden Two* in den USA. Skinner verweist mit dem Titel auf Henry David Thoreaus Hauptwerk *Walden, or Life in the Woods*, in dem er von seinem zweijährigen Aufenthalt in den Wäldern nahe der Harvard University, an der Skinner lehrte, berichtet und damit die Möglichkeit einer antimaterialistischen Lebensweise beweisen will.

⁹ Skinners Position lässt sich wohl schon von daher deuten, als tatkräftig und revolutionär (Frazier) und gleichsam kritisch, aber aufgeschlossen (Burris), gibt er den beiden Protagonisten doch Namen, die an seine beiden Vornamen erinnern (Frederic und Burrhus).

¹⁰ Burrhus Frederic Skinner: *Futurum Zwei. Die Vision einer aggressionsfreien Gesellschaft*. Reinbeck bei Hamburg 1988, S. 55 f. Diese Idee übernimmt Skinner von Edward Bellamys *Looking Backward: 2000-1887*.

¹¹ Skinner: A. a. O., S. 60 ff.

¹² Skinner: A. a. O., S. 63.

¹³ Skinner: A. a. O., S. 63 f. Hier wird deutlich, dass sich das einzelne Mitglied von *Futurum Zwei* ganz und gar mit dem Gemeinwesen identifiziert.

¹⁴ Skinner: A. a. O., S. 64. Dies ist der entscheidende Hinweis auf das Problem der Arbeitslosigkeit, die sich mit Arbeitszeitverkürzung beseitigen lässt.

¹⁵ Skinner: A. a. O., S. 65 f. Interessant ist, dass bei uns ja gerade im Dienstleistungsbereich die Zukunft der Arbeit gesehen wird – in häufig überflüssiger und unsinniger Tätigkeit.

¹⁶ Eine Ausnahme bilden Arbeiten, die eine besondere Ausbildung erfordern, wie z.B. der Beruf des Arztes.

¹⁷ Die Bedeutung dieses Werkguthabenmodells für die aktuelle Lohngerechtigkeitsdiskussion im Zusammenhang mit als zu hoch empfundenen Managergehältern ist kaum zu überschätzen.

¹⁸ Hier unterstelle ich das, was ich ersten Kapitel ausgeführt habe, dass es sich bei Konsum im wesentlichen um ein Kompensationsgeschäft handelt: Fehlende nicht-materielle Werte wie Solidarität, Anerkennung, Liebe und Würde werden durch materielle ersetzt.

¹⁹ Diese zeichnet sich neben den beschriebenen arbeitsorganisatorischen Aspekten (Arbeitszeitverkürzung, Bedürfnisverlagerung) durch umweltschonende Produktionsverfahren (Effizienz im Sinne von *Faktor Vier*), eine Stärkung von Bildung und Kultur (gerade im Zusammenhang mit freiwerdenden Handlungsspielräumen) sowie Erschließung neuer (sinnvoller!) Tätigkeitsfelder im sozialen Bereich (Betreuung, Beratung)

²⁰ Karl-Heinz Hillmann: *Allgemeine Wirtschaftssoziologie*. München 1988, S. 251 ff.

²¹ In Wahrheit werden Unternehmensgewinne, das haben die späten 1990er Jahre gezeigt, nicht in neue Arbeitsplätze investiert, sondern auf dem Finanzmarkt – bis zum nächsten Crash.

²² Vgl. John Maynard Keynes: *The Long-Term Problem of Full Employment*. (1943). In: Ders.: *Collected Writings*. Bd. 27, London 1980, S. 320 ff.

²³ Vgl. André Gorz: *Arbeit zwischen Misere und Utopie*. Frankfurt a.M. 2000, S. 135 ff.